Zeitschrift: Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur
Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Monatshefte
Band: 21 (1941-1942)
Heft: 6

Rubrik: Kultur- und Zeitfragen

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

wärts für überholt oder noch nicht aktuell hält, nämlich die Lehren der Geschichte und der Theologie. Man braucht nur einen Blick auf die politische Literatur der deutschen Schweiz zu werfen, um den Unterschied in der Tiefe der politischen Haltung zu gewahren. In der deutschen Schweiz weiß man mit der Geschichte und der Theologie für das praktische politische Leben sozusagen nichts anzufangen. Das kommt zum guten Teil auch davon her, daß dort die politische Existenz nicht so in Frage gestellt ist wie im Waadtland, und daß die ältere Generation noch mehr den Ton angibt. Im Waadtland dagegen ist die neuere grundsätzliche Politik ausschlaggebend von den Jüngeren bestimmt (die nationalistische Richtung hat in dem Dichter Ramuz ihren Künder erkoren). Die Jüngeren sind es aber auch, die sich eindeutig zum christlichen Denken in Politik und Kultur bekennen: eine Arbeitsgemeinschaft, die sich aus Jungen der verschiedenen Parteiarten zusammengefunden hat, erachtet einhellig das Christentum als Grundlage des Staates.

Kritik an dem allem wäre durchaus möglich. In Anbetracht von so viel positiven Werten, wollen wir sie uns indessen derzeit — eine gute Entwicklung erhoffend — noch versagen.

Bülach, am 15. September 1941. Walter Hildebrandt.

Kultur- und Zeitfragen

† Eduard Heyck.

Am 11. Juli schlossen sich Heycks ebenso gütige wie scharfe Augen, die mehr von Zeiten und Räumen unserer Erde gesehen hatten, als den meisten Lebenden beschieden ist. Seit Jahren freilich hielt ihn Krankheit auf seinem Sitz Lankenberg bei Ermatingen fest, und spärlicher wurden seine stets auf eigenste Art geschichtliche Fragen aufhellenden Betrachtungen. Noch hofften wir, von ihm das gewaltige Geschehen dieser letzten Jahre gedeutet zu hören; aber der Tod ließ ihn eine Lösung der jetzigen weltgeschichtlichen Ereignisse nicht mehr gewahren. Als ich jüngst auf dem Hohentwiel stand und über Untersee und Insel Reichenau hinweg nach jenem so schönen thurgauischen Gelände schaute — der Weltwanderer Heyck hielt es für die liebste Landschaft und stellte sie sogar über die prunkenden Kleinodien der Erde wie Konstantinopel, Neapel und Rio de Janeiro — da befiel mich tiefe Trauer um den Hinschied des Gelehrten und Freundes, der wie kein zweiter vermocht hätte, die Gegenwart aus der Vergangenheit zu erklären und die Zukunft zu deuten, der auch der Schweiz eng verbunden blieb, obwohl er friesischer Abstammung und in Mecklenburg aufgewachsen war.

Heyck hatte diese Hefte um zwar seltene, aber höchst wertvolle Beiträge bereichert, von denen sein Aufsatz über „Alamannen und Alemannen" weithin aufklärend gewirkt und einer falschen Ansicht und Schreibweise ein Ziel gesetzt hat. Ein anderer, über einen mittelalterlichen Völkerbundsplan, wurde offenbar so sehr beachtet, daß er wiederholt nachgedruckt und nachgeahmt wurde, wobei Heyck und die „Monatshefte" oft schamhaft als Quellen verschwiegen wurden. Da an dieser Stelle 1932 die Bedeutung Heycks anläßlich seines damaligen 70. Geburtstages erwähnt wurde, sei heute nur weniges ergänzt oder in Erinnerung gerufen.

Bis zuletzt blieb der an Ehrungen doch überreiche Heyck stolz und dankbar für die einst dem 29-Jährigen verliehene Ehrenmitgliedschaft unserer Schweizerischen

allgemeinen geschichtforschenden Gesellschaft. Regierungsrat Prof. Dr. Benno Imendörffer, Wien, schrieb einst: „Diese Ehrung, die Heyck, sonst einer der unäußerlichsten Menschen, die es gibt, stets besonders hoch gehalten hat und die wohl dazu beigetragen haben mag zu seiner späteren Übersiedlung in die Schweiz." Veranlassung war seine lebensvolle „Geschichte der Herzöge von Zähringen", ein Werk, das noch heute eine Fundgrube für jeden bildet, der sich mit der Frühgeschichte Berns und der beiden Städte Freiburg beschäftigt. In allen geschichtlichen Werken Heycks bewundern wir klares Herausarbeiten der großen Linien und Probleme zugleich mit einer Fülle namentlich auch kultur-, kunst- und literarhistorischer Einzelheiten, die erst streng wissenschaftliche Arbeiten auch für das gebildete oder Bildung suchende Volk verständlich und anregend gestalten. Heyck sieht immer das volle Leben in seiner Vielheit und Mehrdeutigkeit und in seinen unendlichen Wechselbeziehungen. Mit Recht trägt seine lebensprühende dreibändige „Deutsche Geschichte" den Untertitel „Volk, Staat, Kultur und geistiges Leben". Ein von der Fachkritik als mustergültig anerkanntes Werk. Aber auch eine unerschöpfliche Fundgrube für jeden Geschichtsfreund! In Heycks Darstellung liest sich etwa die Verwüstung der Pfalz unter Ludwig XIV. oder die Entstehung des Krieges von 1870/71 heute wie ein spannender Roman. Daß er bei aller treuen vaterländischen Gesinnung gute Eigenschaften anderer Völker ebenso offen erwähnt wie üble des eigenen und in strittigen Fragen (Emser Depesche) auch den fremden Standpunkt würdigt, berührt sehr wohltuend. Sehr oft weiß er mit wenigen Worten Ereignisse oder Persönlichkeiten neu zu belichten. So wird z. B. ganz nebenbei erklärt, weshalb der Kanton Neuenburg sich nicht am Sonderbundskrieg beteiligte. Wenn Heyck in wenigen Zügen die Gestalt der Herzogin Hadwig auf dem Hohentwiel umreißt, so vergißt er nicht Erwähnung der vier Ekkeharde, und der Leser freut sich, wenn der Abt auf Reichenau, der den St. Galler Mönch ob seiner hohen Schülerin neckt, von diesem mit der Nonne Gotelind aufgezogen wird, die der Abt in der Logik unterweist. Gern hört man z. B. vom Lager des sächsischen Kaisers Otto II. auf dem noch unbebauten Montmartre vor Paris 978 und seinem Abzug unter gewaltigem Massengesang des deutschen Heeres. — Gewiß, es gibt manche Historiker, die solche Einzelheiten verschmähen. Vielleicht verwechseln sie ihre nüchterne Begeisterungslosigkeit mit Wissenschaftlichkeit. Wir dagegen möchten auch den leisen Humor Heycks nicht vermissen. Wenn nach der Krönung Heinrich II. das Blutbad in Pavia beginnt und nach der lärmenden Ermordung der ersten Deutschen der Erzbischof von Köln hinausschaut, zu erfahren, was vorgehe, gibt ihm ein Steinhagel „die lapidare Antwort". Köstlich, wenn der Leser sich erinnert, daß lapis der Stein heißt. Freilich gibt es auch kurze Abhandlungen Heycks, in denen die Überfülle des zu Sagenden ihn zu schweren, dunkeln Sätzen treibt. Die Deutsche Geschichte ist nach den genauen Absichten des Verfassers reich bebildert, wie es auch seine zahlreichen, ebenfalls bei Velhagen & Klasing erschienenen Monographien zur Welt- und zur Kunstgeschichte sind. In unserer Zeit überspitzter Spezialisierung klingt es fast unglaubhaft, daß der gleiche Forscher die Kreuzzüge, Maria Stuart, Florenz und die Mediceer, Luther, den Großen Kurfürsten, die Oranier, Bismarck ebenso geschichtlich treu und lebendig wahr schildert wie etwa Cranach, Feuerbach, das Leben der Burschenschaften, Sitte und Brauch im Mittelalter („Gaya"), Hexenprozesse oder den Wandel der Kostüme (ein 6bändiges Werk). Und noch sind nicht einmal alle Haupttitel genannt! Bei aller Strenge der Einzelforschung erhebt sich jede der fast zahllosen Arbeiten zum umfassenden Weltbild. Selbst kurze Gelegenheitsaufsätze, etwa über Rienzi oder Alarich, sprühen von neuen Ansichten. Erwähnt sei wenigstens noch das für die Geschichte der deutschen Presse wie des Schillerverlags Cotta höchst bedeutsame Werk „Die Allgemeine Zeitung, 1798—1898". Ein rein dichterisches Juwel wie die Novelle „Das Ende der Flittermonde des Hei-ho" mutet an, wie eine deutsch empfundene chinesische Original-Erzählung. Manche auch bei uns äußerst beliebte Studentenlieder hat Heyck gedichtet und sogar vertont. Doch sei heute auf die hier

einst besprochenen hundert von Heyck besorgten Auflagen des berühmten Lahrer allgemeinen Studenten-Liederbuches nicht zurückgekommen, auch nicht auf seine erschütternde Sammlung von Kriegsbriefen seiner Heidelberger Frankonen von 1914—18. Wohl werden jetzt wieder solche Briefe geschrieben, aber einen solchen Sammler und Herausgeber werden sie einst nimmer finden. Zeitlos aber wird seine Gedichtsammlung „Höhenfeuer" bleiben.

In jener herrlichen Folge thurgauischer Herrensitze von Arenen-, Lilien-, Luisen-, Eugensberg ist nun Lankenberg verwaist. Doch wird Frau Professor Gertrud Heyck und werden die Söhne (von denen wir den prophetischen und humorvollen Dichter Hans Heyck einst erwähnten) den Nachlaß Eduard Heycks betreuen, und Millionen dankbarer Leser werden dem großen Forscher und Anreger im Krieg und Frieden dankbare Treue halten.

Karl Alfons Meyer.

Italienisch-schweizerische Kulturbeziehungen.

Die Schweiz und Italien. Kulturbeziehungen aus zwei Jahrhunderten, von Dr. Lavinia Mazzucchetti und Dr. Adelheid Lohner. Verlag Benziger, Einsiedeln 1941.

Der vorliegende, vom Verlagshaus Benziger in Einsiedeln trefflich ausgestattete Band kommt einem wahren Bedürfnis entgegen. Gerade in unserer Zeit, in der manche Völker sich gegeneinander abschließen, ist es eine dringende Notwendigkeit, auf die sie verbindenden Kräfte hinzuweisen. Eine Italienerin und eine Schweizerin, Lavinia Mazzucchetti und Adelheid Lohner, haben das große Verdienst, ihre reichen, durch langjährige Beschäftigung mit den Kulturen der Schweiz und Italiens gewonnenen Kenntnisse in den Dienst eines Werkes gestellt zu haben, welches eine weite geschichtliche Rückschau auf die regen kulturellen Beziehungen (mit Ausnahme der wirtschaftlichen und musikalischen) zwischen den beiden Ländern innerhalb der zwei letzten Jahrhunderte bietet. Mit feinem Verständnis haben die beiden Verfasserinnen die über den geistigen Verkehr Aufschluß gebenden, zum Teil noch unveröffentlichten Dokumente (Briefe, Memoiren, Zeitungsartikel usw.) ausgewählt und nach wesentlichen Gesichtspunkten gegliedert. Das Anekdotische ist dem ideell Bedeutsamen untergeordnet. Meisterhafte, durch Klarheit, Bündigkeit und elegante Formulierung sich auszeichnende Erläuterungen, die sich oft zu kleinen Essais und Médaillons runden, bereiten auf die gebotenen Texte vor, stellen diese in die geistesgeschichtlichen Zusammenhänge hinein, oder machen uns mit den am kulturellen Austausch beteiligten Persönlichkeiten vertraut.

Dadurch, daß die beiden Nationen zueinander in geistige Beziehung und Auseinandersetzung traten, wurden sie ihrer Eigenart klarer bewußt, als wenn sie sich nur auf eine Selbstschau beschränkt hätten. Dieses gleichzeitige Wissen um das eigene und das fremde Wesen ist die Voraussetzung zu einer gerechten Würdigung eines jeden der beiden, sowie zur Erfassung ihrer sinnvollen Realität. Indem die Zeugnisse des gegenseitigen Sich-Verstehens und auch zuweilen Nicht-Verstehens die eine Kultur im Lichte der andern zeigen, lassen sie deren individuelle Differenzierung besonders deutlich hervortreten, weisen aber auch auf die alle Unterschiede übersteigenden allgemein menschlichen Merkmale hin. Da ferner die Aussagen von Italienern und Schweizern über ihre beiden Länder und Völker ebenfalls für die Urteilenden selbst charakteristisch sind, besitzen sie außer einer überpersönlichen kulturgeschichtlichen auch eine subjektive psychologische Bedeutung.

Angesichts ihrer Mannigfaltigkeit treten uns naturgemäß die gegenseitigen kulturellen Beziehungen nicht in einer einheitlichen Orientierung entgegen, sondern unter den verschiedensten literarischen, ästhetischen, sittengeschichtlichen, sozialen,

politischen, ethischen und pädagogischen Gesichtspunkten. Es ist uns daher nicht möglich, eine Grundidee zu verfolgen, sondern wir können nur bruchstückweise einige Merkmale aus der Fülle der Erscheinungen herausgreifen, um einen Begriff von der Reichhaltigkeit des Werkes zu geben.

Im beginnenden 18. Jahrhundert stand die Schweiz, nachdem früher Machiavelli ihrer Krieger mit Achtung gedacht hatte, besonders um des Söldnerwesens willen, nicht hoch im Kurse der italienischen Wertschätzung. Eine 1788 in Palermo anonym geschriebene Verteidigungsschrift nahm die Schweizer gegen ein allgemeines, auch von Lodovico Muratori geteiltes Vorurteil in Schutz. Vendramino Bianchi, der als venezianischer Gesandter die Schweiz aus eigener Anschauung kannte (1705—1707), brachte ihr seine Sympathie entgegen und schilderte sie nach ihrer geographischen, historischen und militärpolitischen Seite. In der zweiten Hälfte des Jahrhunderts standen Albrecht von Haller und Salomon Geßner im Mittelpunkt der Verehrung. Lazzaro Spallanzani, Alessandro Volta, der venezianische Senator Angelo Quirini pflegten mit Haller brieflichen Gedankenaustausch oder besuchten ihn. Auch der Abenteurer Casanova machte ihm 1760, von dem Berner Ludwig v. Muralt eingeführt, seine Aufwartung. Er ist entzückt von Hallers Bescheidenheit und Natürlichkeit und lobt als Weltmann den feinen gesellschaftlichen Takt des großen Gelehrten. Durch Hallers „Alpen" sowie durch Rousseaus Naturschwärmerei wurde die Begeisterung für die landschaftlichen Schönheiten der Schweiz und für ihre Gebirgswelt geweckt. Stand Alessandro Voltas Schweizerreise vorab im Zeichen der Wissenschaft, so zittert in seiner Schilderung des Gotthardüberganges die Ergriffenheit vor der wilden Gebirgswelt nach. Von der von Fetari beschriebenen Schweizerreise Quirinis wird der in Gesellschaft von Volta ausgeführte Ausflug ins Lauterbrunnental wiedergegeben (Oktober 1777). „Es schwieg die Wissenschaft und an ihre Stelle trat die Natur im ländlichen Bild einer klaren, stillen Nacht und rief uns zurück zu jener Seligkeit des Gefühls, das zarte Seelen zu berauschen vermag. ... Der Mond ging auf über den erhabenen Gipfeln der Alpen, und sein Licht breitete sich aus zwischen den dichten Zweigen der immergrünen Tannenwipfel", klingt es schon ganz romantisch. In Zürich besuchte Quirini Bodmer, Lavater, den er als Visionär bezeichnet, Hans Caspar Hirzel und den „philosophischen Bauern" Kleinjogg, den durch seine Musterwirtschaft bekannten „Socrate rustique". Der venezianische Aristokrat bekundet großes Verständnis für die sozialen demokratischen Verhältnisse, sowie für die Verfassungen der Schweiz. Er weiß die in alle Stände eingedrungene Aufklärung und republikanische Tugend zu schätzen und macht die feinsinnige Bemerkung, daß das Glück eines Staates nicht durch dessen Größe und äußeren Glanz, sondern durch dessen Grundsätze bestimmt werde.

Die anmutige Schilderung, die Aurelio Bertola, der erste Übersetzer Geßners, von seinem Besuche im Sihlwald (1787) beim berühmten Idyllendichter hinterlassen hat, ist von der Empfindsamkeit der Zeit beseelt. Italiens Schwärmerei für Geßner, den auch Volta verehrte, wirkte auf lange Jahre hinaus, bis zur derben Ablehnung durch Carducci.

Der dem Kreise Cesare Beccarias nahestehende Aufklärer Giuseppe Gorani, den A. Casati durch die im Erscheinen begriffene Herausgabe der Memoiren in weitern Kreisen bekannt gemacht hat, sah im Aufkommen der Industrie eine Beeinträchtigung der schweizerischen Wohlfahrt, die ihm nur durch die Landwirtschaft gesichert schien. Leopardi verbindet mit der Schweiz den Begriff des primitiven, vaterlandsliebenden Volkes. Tullio Dandolo und sein Sohn, die Dichter Aleardi und Dall'Ongaro (Verfasser eines Tell), sind Bewunderer der heldenhaften Schweiz.

Unter den patriotischen Flüchtlingen betrat zu Beginn des 19. Jahrhunderts Ugo Foscolo, nachdem er den österreichischen Behörden 1815 in Mailand den Eid verweigert hatte, als einer der ersten unser Land, in dem er sich als freier

Mensch unter freien Menschen fühlte. In seiner an der Rheinquelle verfaßten Schrift Della Servitù d'Italia stellt er der italienischen Knechtschaft die schweizerische Unabhängigkeit entgegen. Andere, weniger schmeichelhafte Äußerungen über Unannehmlichkeiten von Seiten der Polizei, über die Häßlichkeit der Schweizer Frauen, mit denen er sich sonst nur zu gut verstand, sogar über moralische Fäulnis der patriarchalischen Schweiz sind Ergüsse einer übertriebenen Reizbarkeit und eines Stimmungsumschwungs, hervorgerufen durch ein Gefühl mangelnder Sicherheit, und wechseln schließlich, in einem Brief an Henri Meister kurz nach seinem Abschied (1816), wiederum zu einem Lob der Schweiz als der einzig wahren Republik hinüber. Die widerspruchsvolle Natur Foscolos und dessen Wirkung auf die Zürcher Umgebung hat Susanna Füßli eindrucksvoll beschrieben. „Beim Anblick seiner hageren Gestalt, seines finsteren, unruhigen Blickes, seiner Menge wirrer Haare und seines Bartes überlief mich ein gewisser Schauer ... Gewöhnlich schien er von bösen Geistern besessen, ... Er liebte nicht immer die Wahrheit. Die heilige Flamme der tiefen und wahren Gefühle, des Schönen und Guten war fast ganz durch seine ungestümen Leidenschaften verzehrt."

Giuseppe Mazzini, der andere große Flüchtling, war von seinen politischen Idealen zu sehr erfüllt, als daß er u. a. der föderalistischen Gliederung der Schweiz (wie sie Sismondi verfocht), oder dann der Nüchternheit der Schweizer, die sich nicht ohne weiteres für seine oft utopischen Pläne gewinnen ließen, hätte gerecht werden können. Seine Urteile über die Schweiz sind denn auch aufschlußreicher für seine eigenen Bestrebungen als für die Erkenntnis unseres Landes. Den Schweizerbehörden bereitete er manche Verlegenheit. Ans Romanhafte grenzen Episoden, wie sein geheimer Aufenthalt in Grenchen (1834/36) oder im „Wangenbach" in Küsnacht (1854).

Für schweizerische Einflüsse empfänglich war auch der größte der italienischen Staatsmänner des Risorgimento, Cavour. Die religiöse Duldsamkeit und der Kosmopolitismus Genfs, zu welcher Stadt er jahrzehntelang Beziehungen unterhielt, waren als Gegenwirkung zur Kälte und zum Zwange Turins für seine Bildung mitbestimmend. Cavour liebte die Schweiz, diese Citadelle Europas, um ihrer politisch-sozialen Fortschritte willen. Seine Auffassung vom Verhältnis zwischen Kirche und Staat (freie Kirche im freien Staate) war an Gedanken Vinets orientiert. Genf hatte die liberale Werbekraft, die schon zur Zeit Madame de Staëls und ihres Kreises (Sismondi, B. Constant u. a.) von seiner antinapoleonischen Haltung ausströmte, keineswegs eingebüßt. An einer anderen Stelle des Buches lernen wir diese um Jahrzehnte vorausgehende Stufe in der Entwicklung der politischen Ideale kennen, insofern sie das italienisch-schweizerische Verhältnis betraf. Gerade heute erforschen italienische Gelehrte, wie R. Ramat und C. Pellegrini, in ihren Studien über Sismondi das Gedankengut jener Zeit und Umgebung, während A. Omodeo in seinem Werke über Cavour die liberale Komponente des großen italienischen Staatsmannes nachzuweisen sucht.

Auch auf Marco Minghetti, einen der Epigonen Cavours, übte Genf seine Anziehungskraft aus. Vor allem interessierte er sich für die politischen Errungenschaften der Schweiz, wie das allgemeine Stimmrecht, dann für den verbreiteten Wohlstand in manchen Kantonen, in denen viele Bevölkerungsschichten, sogar Industriearbeiter ein kleines Stück Land besaßen.

Bettino Ricasoli studiert auf seinen Schweizerreisen (1849/50 und 1855) unser Land, den Blick nach Italien gerichtet. Die Bescheidenheit und die gesunden Sitten der Schweizer, die allen zugängliche Volksbildung fallen ihm, der sich auch viel mit Erziehungsfragen befaßte, auf. „Möge Gott das Schweizerland erhalten so wie es ist, zum Wohle der anderen Völker", sind Worte eines Briefes an Lambruschini. Als geschichtliches Ergebnis des Sonderbundskrieges betrachtete Ricasoli die Schaffung der schweizerischen Nation im wahren Sinne. „Der Sonderbund schien eine Frage der Jesuiten zu sein und war etwas ganz anderes ... Das kantonale

Element, engherzig, kleinlich, unfruchtbar geworden und nicht mehr zeitgemäß, trat einen Teil seiner selbst dem „nationalen" ab, das immer fruchtbar ist und nie stillsteht. Die Französische Revolution hat die Individuen gleichgemacht. Heute haben die Revolutionen den Zweck, die Stämme der Völker zu schaffen. Der Sonderbund gab der Eidgenossenschaft die Gelegenheit dazu" (an Vieusseux, 2. Mai 1850). In Zürich lernte er u. a. Frau Meyer-Ulrich und deren Kinder Conrad Ferdinand und Betsy kennen. Aus seinen Briefen erfahren wir, wie innig er sich mit der Familie Meyer verbunden fühlte, und welch empfängliches Gemüt sich hinter seiner Herbe und Strenge barg. In der Einsamkeit der Maremmen erinnerte er sich des idyllischen Lebens im Kreise der Familie Meyer. In ihren Erinnerungen hält die Schwester Betsy die erste Begegnung mit Ricasoli des Jahres 1849, dann ihren und des Bruders Besuch auf Brolio (1859) und die Zusammenkunft in Rom (1876) fest. In späteren Jahren hat Betsy auf Briefbogen niedergeschrieben, was die danteske Gestalt ihr und durch sie ihrem Bruder bedeutete, namentlich als dieser im Kampfe um eine Norm die sittlich strengen Grundsätze Ricasolis zu eigenen künstlerischen Maßstäben machte.

Mit dem Hinweis auf die Beziehungen zwischen Ricasoli und C. F. Meyer sowie Betsy Meyer haben wir das weite Gebiet der kulturellen Einflüsse Italiens auf unser Land betreten. Den politischen, sozialen und pädagogischen Anregungen, die zahlreiche Italiener von der Schweiz empfingen, entsprach auf unserer Seite das tiefe, mehr künstlerische und literarische Erlebnis, das vielen Schweizern Italien bedeutete. Nur Weniges und Vereinzeltes aus der reichen Geschichte der geistigen Wirkung des Südens auf die Schweiz können wir andeuten. Die Bildungsreisen vornehmer Söhne mit ihrem Praeceptor wurden im 18. Jahrhundert Mode. So begab sich Leonh. Schultheß mit H. R. Schinz 1773 nach Italien. In Turin genügte die schweizerische „Tracht" den gesellschaftlichen Ansprüchen nicht, und Leonhard wandte sich in einem Brief mit Toilettensorgen an seinen Vater. Schinz schildert uns in seinem Reisetagebuch das große St. Peterfest in Rom, eine Sitzung der Akademie der Arcadia, einen Besuch bei der Dichterin Morelli, eine Meerfahrt im Golf von Neapel. Als ein vornehmer Herr der Florentiner Gesellschaft die Schweiz lächerlich zu machen suchte, nahm Schinz deren einfache Sitten in Schutz. Der sparsame und ordnungsliebende Schultheß regte sich über die Regellosigkeit der Neapolitaner auf.

In den Briefen, die der Stäfener Heinrich Meyer aus Rom an Goethe richtete, wird die klassische Kunstrichtung verherrlicht. Meyer bewundert die Antike, die Einfalt Raphaels und Masaccios, während er sich zur Gotik Sienas eher ablehnend verhält. Der Neuenburger Maler Leopold Robert findet in der römischen Campagna die Sujets zu seinen Sittenbildern.

Entzückend ist die Schilderung von A. Böcklins Brautwerbung und Trauung aus der Feder der Gattin Angela Böcklin, bei der Jakob Burckhardt als Trauzeuge zugegen war. Jakob Burckhardts Italienererlebnis spricht hier aus seinen Briefen zu uns: die jugendliche Begeisterung beim ersten Betreten des Landes, später das intensive Studium des Schönen.

Einen fesselnden Ausschnitt aus der vergleichenden Literaturgeschichte geben uns die Seiten über Joh. Jak. Bodmers Beziehungen zur italienischen Literatur, über den ästhetische Probleme des poetischen Geschmackes, der Tragödie, des Theaters erörternden Gedankenaustausch (1729/30) mit dem Grafen Calepio aus Bergamo, über Bodmer als bahnbrechenden Deuter Dantes. Schon im 29sten der Neuen Kritischen Briefe (1749) und namentlich im Aufsatz „Über das dreyfache Gedicht des Dante" (1763) erfaßt er die Divina Commedia unabhängig von den poetischen Vernunftnormen und den moralischen didaktischen Vorurteilen, in ihrer Eigengesetzlichkeit, warnte davor, in Dante nur das leidenschaftliche Element zu suchen und zeigte ein in der damaligen Zeit seltenes Verständnis für das Paradiso.

Besonderer Dank gebührt den Verfasserinnen für das durch Herbeiziehung des handschriftlichen Nachlasses in der Zürcher Zentralbibliothek gezeichnete Bild Joh. Kaspar Orellis. Dieser Kulturvermittler, der auch Freund Foscolos war, verdiente es, daß die vergleichende Literaturgeschichte sich eingehender mit ihm befaßte. Von 1807 an amtete er in Bergamo als Pfarrer der Schweizerkolonie und versuchte mit wenig Glück, dort die Methode Pestalozzis einzuführen. 1808 traute er in Mailand den jungen, damals noch aufklärerischen und dem Einfluß der Kirche entglittenen Alessandro Manzoni mit der Genferin Enrichette Blondel und zeigte sich in einem Brief an seine Eltern in Zürich über die bloß formelle, ohne innere Teilnahme stattgefundene Zeremonie ungehalten. Dank seiner Kenntnis der italienischen Dichter (Dantes, Arioſts, Alfieris, Parinis, später auch Foscolos) fühlte er sich zum Deuter der Schönheiten der italienischen Literatur auf deutschem Sprachgebiet, ja zur Darstellung einer Geschichte der italienischen Redekunst, berufen. Bei Orell-Füßli erschienen 1810 seine Beiträge zur Geschichte der italienischen Poesie, in der die ethisch-menschlichen Werte betont werden. Auch in Dante, dem er einen größeren Aufsatz gewidmet, bewunderte er vor allem die sittlich politische Gestalt, suchte er den Geist, die Idee der Dichtung zu ergründen und lehnte eine einseitige Beachtung der äußeren Form ab.

Jedes einzelne Motiv der vielfachen Beziehungen wäre hier weiter zu verfolgen, um einen Begriff von ihrer Intensität zu erhalten. Leider müssen wir uns auf wenige Andeutungen beschränken und verzichten auf andere interessante Aspekte, so auf die Kulturvermittlung Madame de Staëls und J. P. Vieusseux's (Gründer des Florentiner Lesezirkels und der „Antologia"), auf die pädagogischen Einflüsse eines Pestalozzi, Fellenberg, Girard in Italien, auf den Zürcher Aufenthalt von Francesco De Sanctis, auf manche Freundschaft, wie die Giacomo Leopardis mit dem Berner Philologen Ludwig v. Sinner, auf die Dienste schweizerischer Söldner und Freiwilliger in Italien. Es gibt wenige Bücher, denen es, wie diesem, gelungen ist, die Ergebnisse der Forschung weiteren Kreisen zugänglich zu machen. Da es sich vor allem an Leser des deutschen Sprachgebietes wendet, werden die italienischen Texte in guter deutscher Übersetzung vermittelt.

Was Italien der Welt bedeutete, wie sehr auch die Schweiz dessen Einflüssen offen stand, ist jedem bekannt; nicht im gleichen Maße vielleicht, wie groß die ideelle Werbekraft unseres Landes jenseits seiner Grenzen war. Und doch hat sich auch die Schweiz mit Leistungen unverwechselbarer Art in das Buch der Kulturgeschichte eingetragen. Diese ihre Weltgeltung am Beispiele der italienisch-schweizerischen Beziehungen in Erinnerung gerufen zu haben, ist nicht das geringste Verdienst des neuen Werkes. Sein größtes Verdienst aber ist es, unsere Einsicht in die, den Wandel der Zeiten überdauernde enge Verbundenheit des italienischen und des schweizerischen Volkes vertieft zu haben. Die geschichtliche Betrachtung lehrt uns, daß die Beziehungen der beiden mehr als bloß zufälligen Berührungen, einem inneren Bedürfnis entsprungen sind, ja daß sie oft geradezu etwas Gesetzmäßiges in sich tragen. Als Nachbarn aufeinander angewiesen, fanden die beiden Völker stets das eine im andern ihre notwendige und glückliche Ergänzung und erweiterten damit ihren Erfahrungskreis über das eigene Selbst hinaus. Mit dem Übertritt von Land zu Land gewannen ihre Kulturideale jedoch nicht nur an Weite der Wirkung, sondern auch an Tiefe des Gehaltes und erlangten allgemein menschliche Gültigkeit. Diese aus der Vergangenheit gewonnene Erkenntnis berechtigt zur Hoffnung auf einen auch in Zukunft nie nachlassenden Ideenaustausch, sowie auf eine stets lebendig bleibende gegenseitige Achtung und Freundschaft, und bestärkt uns im Glauben an die Berufung der beiden Nationen zur segensreichen Zusammenarbeit an höheren Aufgaben.

Piero Pizzo.

Berner-Jubiläumsausstellungen.

Der Berner ist von Haus aus ein ruhiger und ein gründlicher Mann. Das seltene Fest der 750 Jahrfeier des Bestehens von Stadt und Land mit dem Irrwisch eines Festzuges abzutun und sich am rasch verklingenden Schall eines Festspiels zu begnügen, wäre seine Sache nicht. Er will Einkehr halten bei der Vergangenheit und mit Bedacht zurückblicken auf das, was vordem in seinen Landen gewesen. Aus den stillen Schreinen der Museen und der Archive sind die Zeugnisse der Vergangenheit hervorgenommen worden und liegen nun ausgebreitet da, ergänzt und bereichert durch manche köstliche Leihgabe, die der Eigentümer bei dieser seltenen Gelegenheit der öffentlichen Neugier preisgegeben hat.

Wenn man das Herz eines Berners gewinnen will, so muß man ihm ein Kompliment über die einzigartige Schönheit seiner Vaterstadt machen. Es ist darum nicht verwunderlich, daß der Gedanke der Jubiläumsausstellungen im Plan wurzelt, das reiche Bildermaterial über das Wachstum und die dank menschlicher Beschränktheit teilweise verschwundenen Herrlichkeiten dieser Stadt in einer gemeinsamen Schau zusammenzufassen. Im Rahmen der Jubiläumsausstellungen ist dieser Kerngedanke in der Kunsthalle verwirklicht worden, während in der Schulwarte Staatsarchiv und Stadtbibliothek Denkwürdigkeiten bernischer Vergangenheit zeigen, das Kunstmuseum die Entwicklung bernischer Kunst zur Darstellung bringt und im Historischen Museum einzelne Gruppen bernischer Altertümer zu sehen sind.

Die Betrachtung der Entwicklung und der Vielgestaltigkeit des altbernischen Stadtbildes ist darum besonders reizvoll, weil Gegenstand und Art der Darstellung mitunter um den Preis der Vollendung wetteifern. Im Stadtbild spiegelt sich eindrücklich der Geist der Zeiten. Die oft fast düstere Wucht der frühern Jahrhunderte, in der die virile Wehrhaftigkeit des Turmgürtels den Anblick beherrscht und die in den gewitterig dunkeln Ölbildern Kauws und Plepps ihren schwerblütigen Ausdruck gefunden hat, wechselt langsam hinüber in die strengen, abgezirkelten Anlagen, welche uns die Prospekte Grimms vermitteln, um später in die spielerische Leichtigkeit des ausgehenden 18. Jahrhunderts auszuklingen, deren durch bernische Ponderanz gebändigten Grazie die zarten, luftigen Zeichnungen und Aquarelle der Kleinmeister so beredt zu deuten wissen. Bewunderungswürdig findet im sorgsam gehüteten Ebenmaß des Ganzen Kunstsinn und Schöpfergeist die Möglichkeit, das Einzelne bedeutend zu gestalten.

Den Beitrag Berns zur Geschichte der bildenden Kunst, das Werk der bernischen Künstler, zeigt in vorbildlicher Gestaltung das bernische Kunstmuseum. Kraftstrotzend, farbenfroh und andächtig entfaltet sich das Zeitalter Niklaus Manuels; gravitätisch folgt, ausgezeichnet eingebettet in eine zeitgerechte Umgebung, die Reihe der repräsentativen Bildnisse, der pompösen Allegorien und der schwelgerischen Mythologien, denen sich die verfeinerten Landschaftsbilder und Genredarstellungen anschließen als Ausdruck einer im Ästhetischen und Grazilen ermattenden Zeit. Von der Verlagerung der Kunst ins Volkstümliche zeugt das Werk Ankers, der reichhaltig vertreten ist und immer wieder durch die Innigkeit und die Treue der Darstellung gefangen nimmt. Stauffer ragt aus einer Gruppe weniger bekannter bernischer Künstler des 19. Jahrhunderts hervor und leitet über zu Hodler, dem noch eine Auswahl Zeitgenössischer angegliedert ist.

Dankbar erneuert man in dieser weitgespannten Schau die Bekanntschaft mit Namen, die vielleicht als zweitrangig gelten und freut sich besonders auch in gegenständlicher Hinsicht so reichen Einblick in die bernische Vergangenheit, in Personen, Landschaft und Zuständliches gewinnen zu dürfen.

Die Ausstellung des Staatsarchivs und der Stadtbibliothek in der Schulwarte versucht an Hand von Urkunden, Schriften, Büchern und Bildern Denkwürdigkeiten der bernischen Vergangenheit zur Anschauung zu bringen. In einem Ehrensaal bernischer Geschichte sind eine nicht allzu große Anzahl besonders wertvoller

Dokumente zusammengefaßt, die an Gründung und Wachstum der Stadt, an ihre Bündnisse mit den Eidgenossen, an die großen Tage von Laupen und Murten und an die dunkeln vom Grauholz erinnern. Die Ehrwürdigkeit der zeitgenössischen Briefe und Siegel und die feierliche Ansehnlichkeit ihrer äußern Form verleihen dieser Ausstellungsgruppe besonderes Gewicht. Von hohem Interesse bei der Rolle, welche der alten bernischen Res publica im Rahmen der Eidgenossenschaft einst zukam, ist auch die Dokumentenabteilung, die von ihrem vielfältigen Handeln berichtet. Da findet sich an einem Ehrenplatz die alte Standesbibel und das Rote Buch, aus dem in den feierlichen Osterwochen die Grundgesetze des Staates verlesen wurden. In einem Kranz einzelner Gruppen sind Zeugnisse des verzweigten Staatswirkens von der Außenpolitik mit ihren Königsbriefen bis zur Fürsorge mit dem Rodel der Findelkinder zusammengestellt und belegen Umsicht, Strenge und Vorsorge des starken und später umständlichen, aber stets gewissenhaften und verantwortungsbewußten alten bernischen Regiments.

Die Gruppe geistiges und privates Leben überrascht durch die unerschöpfliche Mannigfaltigkeit des Dargebotenen. Neben Haller, der imposant dargestellt ist, und Gotthelf tritt das Werk der übrigen Gelehrten, Schriftsteller und Dichter zurück. Eine reich ausgestattete Gruppe der bernischen Chronisten enthält die Handschriften Justingers, Schillings, Anselms, Stettlers und anderer; der Blick wird vom bilderreichen Werk Schillings gefesselt, der mit den Originalen der Berner und der Spiezer Chronik vertreten ist. Neben den Erinnerungen des privaten Lebens, wo viel Kurioses auffällt, ist den Erzeugnissen des Buchdrucks und der Buchbinderei besondere Beachtung zuteil geworden.

Das Historische Museum, das jahrein-jahraus mit seinen Beständen bernische Vergangenheit zur Schau stellt, hat auf das Jubiläum hin seine Burgunderprunkstücke und Teppiche aus sicherm Gewahrsam hervorgeholt und in einer Sondergruppe ausgewählte Stücke geistlicher und weltlicher Repräsentation zusammengestellt. Der Hauptbeitrag des Museums besteht aber, neben der freigiebigen Beschickung der andern Ausstellungsabteilungen, in der Ausstellung des ansehnlichen Silberschatzes und der ausgezeichneten bernischen Münzsammlung.

Liebe zum Herkommen und Freude an der bernischen Vergangenheit sind die Triebfedern gewesen, welche das Zustandekommen dieser bernischen Jubiläumsausstellungen bewirkt haben. Wenn man ihr Ziel umschreiben wollte, so wäre es dieses, den Bernern ihre Liebe zur Heimat zu vertiefen, den Miteidgenossen aber das Verständnis zu ebnen für jenes Bernertum, das mit dem Begriff Bundesbern nicht völlig gleichzusetzen ist.

Rudolf v. Fischer.

Bücher Rundschau

Entstehung und Lehre des Faschismus.

Als die faschistische Bewegung durch den Marsch auf Rom Ende Oktober 1922 sich des italienischen Staates bemächtigte, war ihre Ideologie noch recht wenig entwickelt. Mussolini ließ sie sich seither in unaufhörlicher Wechselwirkung mit der Praxis ausgestalten. Er selbst trug in bestimmender Weise dazu bei durch seine Reden, Schriften und Zeitungsartikel, die in einer bereits vielbändigen Sammlung, welche der Verlag Hoepli in Mailand herausgab, niedergelegt sind. Ausschnitte enthält die Schrift „La dottrina del Fascimo", welche unter dem Namen des Duce bereits 1933 beim Verlag Preves erschien.

Als deutsche Übersetzung dieser knappen Auswahl veröffentlichte Horst **Wagenführ** ein Heft „Das faschistische Manifest" [1]), das nun in neuem Gewande und